In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“

Nr. 259 **Posen, den 10. November 1929** **3. Jahrg**



(19. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

„Niki, sei ein Mann!“ tröstete sie gütig.

Er hob das verzerrte Gesicht. „Es ist nicht um mich! Es ist um dich, Marion.“

„Mir tut eine Kugel nicht weher als dir, mein Lieber!“ Eine tiefe Röte sprang in ihre Wangen, als sie den Blick sah, mit welchem er sie umfaßte. Du mußt nicht immer das Schlimmste denken, Niki! Von deinen Landsleuten wird doch nicht jeder eine Bestie sein.“

„Du hast zur Genüge darüber gehört und gelesen, Marion.“ Er quetschte ihr die Finger, daß sie leise aufschrie und sie ihm hastig entzog. Sie wollte sich erheben, aber sein Arm hielt sie zurück. Mit beiden Händen zog er ihr Gesicht zu sich herab. Trunken hingen seine Lippen an den ihren. „Marion!“

„Armer, kleiner Niki!“ Sie streichelte über seinen Scheitel und liebkoste mit den Fingern seine schmalen Schultern.

Als er sich erhob, taumelte er. „Marion! Du — —“

Im selben Momente klopfte Siga und meldete den Kommissar Petroff.

* * *

Der Russe Alexei Petroff schwelgte in Wonnen. Diese Marion Tuney war ein Weib, „wie er noch keines kennengelernt hatte. Und sie war zudem eine deutsche Frau. Ein Etwas, das nicht von heute auf morgen in andere Hände überging, ein Etwas, um das es sich lohnte, Besitzerrechte anzustreben. Seine Gedanken gingen im Zick-Zack. Er erwog eine Menge Probleme, aber sein Gehirn kam nicht zur Ruhe. Marion riß ihn immer wieder aus der Aufstellung seiner Pläne.

Sie saß neben ihm im Schlitten, die Füße ganz im Pelze vergraben, die zierliche Person zu einem vermummten Knäuel ineinandergekuschelt, daß nur die Augen daraus hervorsahen, Augen, in die Petroffs Pupillen sich einbrannten, wie die eines Tieres, das vor Feuerhitze lechzt.

Ihnen gegenüber saß Karsten. Dimitri mit in den Schlitten zu nehmen, hatte er nicht für ratsam gefunden. Er hätte sich möglicherweise durch irgendeine unbedachte Aeußerung verraten können. Nikolajewitsch fuhr in dem nachfolgenden Gespann mit dem Operateur und dem Hilfsregisseur zusammen. Sein Gesicht glich dem eines Menschen, der nach langen Jahren in die Heimat kommt und einen Trümmerhaufen von der früheren Pracht und Schönheit findet. Die Zähne fest aufeinandergedrückt, daß die Backenknochen scharf nach außen drängten, die Lippen aufeinandergepreßt, ließ er die Augen nach allen Seiten schweifen.

Fußgänger glitten vorüber. Sie rannten, als hätten sie die wichtigsten Geschäfte zu erledigen. Ab und zu flog ein Schlitten im Galopp über den schreienden Schnee. Gesichter bekam man fast nie zu sehen, denn jedes einzelne hielt Pelz und Mütze ängstlich über den Kopf gezogen. Die Gebäulichkeiten, an denen man vorüberfuhr, sahen verlottert aus. Ueberall fehlten Fensterscheiben, Haustüren waren zertrümmert, wo sich Löcher und Risse zeigten, hatte man dieselben nur mit Papier und Stoffresten überklebt.

Ein Gefühl des Würgens stieg in Dimitris Kehle. Er erinnerte sich einer Nacht von — 24 Grad Kälte. Trotzdem man in den Theatern alle Sicherheitsmaßregeln getroffen hatte, um für Publikum und Schauspieler eine erträgliche Temperatur zu schaffen, war man gezwungen gewesen, in Mäntel und Pelze eingehüllt zu sitzen. Da war es ihm urplötzlich eingefallen, daß Alexei Petroff mit seinem Schlitten vor der Auffahrt wartete. Eilig war er aus der Loge nach dem Ausgang gelaufen. Petroff saß steif angefroren auf dem Bock und regte kein Glied mehr.

Selbst nach den Zügeln greifend, raste er mit den Schimmeln nach Hause und wich nicht vom Lager des Bewußtlosen, bis dieser wieder sich zu regen und zu sprechen begann. Damals hatte der jetzige Kommissar Petroff ihm Hände und Gewand geküßt im Gefühle überströmender Dankbarkeit. — Und heute? —

Er sah nach dem Schlitten, der knapp vor dem seinen über die weiße Fläche glitt und auf welchem Petroffs Pelzmütze wie ein Turm zur Höhe stieg. Von Marion war nichts zu sehen. Ein einziges Mal nur hörte er ihr Lachen bis zu sich herüberklingen.

Petrograd hatte seinen Gästen zu Ehren den herrlichsten Winterschmuck angelegt. Der Himmel war ein weißblaues Riesenzelt, in dessen Mitte die Sonne glitzerte. Ihre Strahlen brachen sich in Milliarden Eiskristallen, von denen die Luft wie mit Demantenstaub durchsät war.

Fast aus jedem Gebäude, die Kirchen nicht ausgenommen, wirbelten schwarze Rauchsäulen. Der Schnee der Straßen und das Eis der Newa, an welcher man vorüberglitt, erglänzte in so reinem Weiß, als sei es gesponnener Zuckerguß. Hin und wider spritzte von den Hufen der Pferde losgeschlagener Schnee gegen die Vorderwand der Schlitten. Es knirschte und knisterte in den sonderbarsten Melodien. Jeder Laut nahm in dieser kältestarren Atmosphäre einen schwingenden Klang an. Ein fortwährendes Säuseln und Brummen zitterte durch die Luft, als stimme man irgendwo ein unsichtbares Orchester zusammen.

Marion kauerte und kuschelte sich immer mehr zusammen und rückte immer enger an Kommissar Petroffs Seite. In dieser Petersburger Kälte fror man noch durch drei Pelzmäntel.

Wenn sie irgend etwas fragte oder etwas ihre Aufmerksamkeit erregte, mußte der Kommissar sich jedesmal dicht zu ihr herüberneigen, da ihr Mund ganz in den Ungetümen von Pelzen verschwand. Er sagte ihr, daß Petersburg keine andere Quelle besitze, als die Newa, an der sie eben dahinfuhren und daß diese das köstlichste Trinkwasser der Welt liefere.

Marion bekam einen förmlichen Schüttelfrost. „Wasser bei dieser Kälte! — Sie müssen von Glühwein sprechen, Herr Kommissar, nicht von Wasser! Brrr!“

Er tastete unter dem Fell, das als Decke über den Schlitten gebreitet war, nach ihren Händen. Sie lachte, als hätte sie etwas sehr Amüsantes gesehen. Ihre Finger lagen in denen Karstens, der eine Eskimonatur besaß und eine Blutwärme, um die ein Tibetaner ihn beneiden konnte.

Petroff konnte nicht finden, was er suchte, und war der Ansicht, sie habe ihre Händchen ganz tief in die Pelze vergraben.

„Gott! Was macht man nur mit dem vielen Eis?“ frug sie, um ihn abzulenken und sah nach den Männern, die dicke Würfel aus der Newa arbeiteten. Sie waren smaragdgrün und ohne alle Blasen und Risse.

Scheinbar aufmerksam hörte sie zu, was er darüber dozierte. Wie sehr die Russen das Eis liebten und dessen bedürften. Sie überhörte beinahe alles, was er davon sagte. Namen wie: Eiswasser, Eiswein, Eisbier, Eistee, klangen wieder auf. Ihre Ohren summten davon. Langweilig! dachte sie, ganz entsetzlich langweilig! Als er ihr noch zu allem Ueberfluß den Vorschlag machte, sich eine der russischen Kellereien, die über fünfzig Schlittenladungen Eis verschlang, anzusehen, war ihre Geduld zu Ende.

„Hören Sie auf, Herr Kommissar. Sie können mich sonst gleich als Eisbrocken in ihre Limonade werfen.“

„Sehen Sie doch die Weiber dort," sprach er belustigt, „wenn Sie eine russische Frau wären — "

„Ich bin aber keine russische Frau," unterbrach ihn Marion und stemmte die Füße gegen Karstens Knie.

Um die Scharte auszuwetzen, machte er sie auf etwas anderes aufmerksam. Aber sie ließ beharrlich die Augen nach der Stelle gerichtet, an welcher ein viereckiges Loch in die Newa geschlagen war und ein halbes Dutzend Weiber großen Waschtag hielten.

Mit glatten Hölzern schlugen sie darauf los und Marion erwägte mit Schaudern, was ihre Batist- und Seidenunterkleidung für Risse bekommen würde, wenn sie sich solche Behandlung gefallen lassen müßte.

Petroff ließ plötzlich halten. Eine kleine Brücke führte nach einem Holzhause, das sich etwas wenig über das Eis der Newa erhob und an die Alsterpavillons in Hamburg erinnerte.

Die Planken knarrten, als man darüberschritt.

In dem schmalen Flur roch es nach geräucherten Fischen, die wie Würste von Decken und Wänden baumelten. Mitten dazwischen hing ein Heiligenbild mit brennender Lampe davor.

Marion fror unerträglich, sah nach Petroff, stieß einen Ruf der Ueberraschung aus und stand dann strahlend in einem kleinen, aber wohldurchheizten Raum, über dessen Tisch eine weiße Decke gebreitet war. Sechs Bestecke zeigten, daß man die Gäste erwartet hatte. Petroff ging zur Türe und rief etwas ins Freie, wo eben der zweite Schlitten hielt.

Dimitri schlug das Herz vor seliger Freude, als er über die Schwelle trat. Er mußte sich bücken, bekreuzte sich vor dem Heiligenbild in der Ecke, warf einen raschen Blick ringsum und ließ sich dann neben Karsten nieder. Für Marion existierte er nicht.

Wie groß ist ihre Liebe, dachte er. Petroff war ihr der gleichgültigste, vielleicht der verhaßteste Mensch der Welt und sie widmete sich ihm um seinetwillen.

Das Lob, welches die schöne Frau dem frischen Kaviar zollte, war ehrlich. Der Glühwein, welchen Petroff selbst bereitete, taute ihr Blut bis in die feinsten Aederchen auf. Als er aber an den Eisenofen trat, in welchem ein Topf Wasser sprudelte und zwei große Fische, die noch mit kräftigen Hieben um sich schlugen, kurzerhand hineinwarf, trommelte die Diva mit zornigen Fingern auf den Tisch:

„Das war häßlich, Kommissar Petroff!"

Sie nahm keinen Bissen davon zu sich. Nicht einmal Dimitris bittender Blick und seine Bemerkung, sie wären vorzüglich, vermochte sie umzustimmen.

Beim Verlassen der Hütte bot Petroff ihr seinen Arm. Sie hatte den ihren hineingeschoben, zog ihn plötzlich wieder heraus und schmollte wie ein gekränktes Kind: „Sie müssen mich erst vergessen lassen, daß Sie sich vorher als solcher Barbar zeigten. Ich liebe die grausamen Männer nicht."

„Er ist spielend zu lenken," konstatierte sie im stillen, als sie seine Zerknirschung sah. Ihre Sorge um Dimitri verringerte sich wesentlich. Nikolaus ging einige Schritte vor ihr und bog sich eben über das Brückengeländer. Petroffs Augen hingen voll Interesse an ihm. Er rief ihm ein russisches Scherzwort zu.

Dimitri, nicht sofort gefaßt, wandte das Gesicht und gab Antwort.

Marion erschrak über die Maßen. Sie hätte ihn schlagen mögen für seinen Leichtsinn. Petroff aber lächelte vielsagend. „Herr Bogner aklimatisiert sich rasch. Sogar die Sprache ist ihm schon geläufig. Er spricht sie ohne jeden Akzent."

Zu Hause mußte Dimitri eine Flut von Vorwürfen über sich ergehen lassen. „Was bist du für ein dummer Mann, Niki!" schalt Marion. „Dieser Petroff ist viel durchtriebener als wir alle denken. Was willst du machen, wenn er sich nun auch in Zukunft russisch mit dir unterhalten will. Du kannst kaum mehr sagen, daß du der Sprache nicht mächtig bist."

Dimitri mußte zugeben, daß sie recht hatte. Die Diva sah, wie er sich quälte und mit Selbstanklagen peinigte. „Sei jetzt nicht kleinlich, Niki. Ein andermal bist du eben vorsichtiger. Herrgott, wenn wir diesem verdammten Bolschewikenlande nur schon den Rücken kehren dürften. So einfach wie herein, kommen wir sicher aus diesem Eiskeller nicht wieder hinaus."

Siga brachte eine Karte. „Für Herrn Bogner."

„Du erlaubst Marion?" Er hielt die Karte so, daß sie mit zu lesen vermochte. Sie enthielt nur eine Zeile in russischer Sprache. „Ich komme heute Abend mit Petroff ins Hotel — — Xenia."

Dimitris Hand zitterte. „Ich weiß nicht, wie ich es verdiene, daß dieses Mädchen mich in solcher Weise schont."

„Vielleicht hast du eine Eroberung gemacht, mein Lieber."

„Du beliebst zu scherzen, Marion?"

„Weshalb?"

„Ich werde ihr sagen, daß ich dir ergeben bin."

Sie sank vollständig geknickt in einen Stuhl. „Fürst Nikolajewitsch Dimitri, an Ihnen ist Hopfen und Malz verloren."

„Marion, ich bin vollständig denkunfähig."

„Das merke ich. Es fehlt nur noch, daß ich es auch noch werde und dem Kommissar Petroff gestehe, ich bin mit Dimitri soviel wie verlobt. — Dann ist die Bescherung fertig. Ist diese Xenia hübsch?"

„Ja."

„Elegant?"

„Ich glaube! Mehr halbweltartig, — Marion."

„Dann werde ich also einen möglichst wesenlosen Schatten darzustellen suchen." Sie lachte über das wenig geistreiche Gesicht, das er zeigte. „Das verzeiht eine Frau am wenigsten, wenn eine andere sie übertrumpfen will! Begreifst du?"

Er begriff.

Frau Marion erreichte gerade das Gegenteil von dem, was sie gewollt hatte, als sie in dem pfauenblauen Samtkleid, das nur die Arme und eine spitze Ecke von Brust und Nacken freiließ, in den Speisesaal trat. Petroff verschlang sie mit den Augen und senkte dann die Lider, als wäre die blendendweiße Haut dieser schönen Frau gleißender Wüstensand, der ihn schmerze.

Xenia stand bewegungslos. Marion zog ihre Hand aus der des Kommissars und reichte sie dem Mädchen. „Ich danke Ihnen für Ihr Kommen, gnädige Frau! Sie sind die erste Dame, die ich hier in Petersburg begrüßen darf. Ich fühlte mich schon ganz vereinsamt unter all den Männern."

Xenia war verblüfft und starrte Marion an wie ein wundertätiges Gnadenbild, Dimitri, der eben eintrat, hatte Zeit, sich zu fassen und ungesehen näherzukommen. Er blieb etwas abseits stehen und wartete, bis Petroff sich einmal umsah, dann machte er ein paar Schritte auf ihn zu. „Würden Sie die Güte haben, mich Ihrer Frau Gemahlin vorzustellen, Herr Kommissar?"

„Sie ist nicht meine Frau."

„Verzeihen Sie!"

Marion wandte den Kopf. „Lieber Bogner, Frau Xenia Barbaroff wird uns den Abend verschönern helfen. Erzeigen Sie sich dankbar."

Dimitri neigte sich über die weiße Mädchenhand. Petroff bohrte seine Augen in die Xenias, sah, wie sie den Mund verschob und gleichgültig, beinahe abfällig, über den Fürsten wegblickte, als wollte sie sagen: „Ich hab ihn mir anders vorgestellt."

Sein Verdacht schwächte ab. Sein Mißtrauen verringerte sich, wenn es auch nicht ganz zum Schweigen kam. Marion sprühte vor Laune und bat mit einem Blicke Petroff an ihre Seite. An ihrer Rechten saß Xenia, neben dieser Dimitri, Karsten und die anderen Herren ihnen gegenüber.

Petroff lebte in einem Wonnerausch, und ließ sich von Marion immer wieder Wein in sein Glas nachfüllen. Xenia bog sich lachend zu ihm hinüber. „Trink nicht so viel, Alexei! Wir finden sonst die Haustüre nicht mehr."

„Wir werden Sie begleiten," erbot sich Dimitri.

„Wissen Sie denn in Petrograd so gut Bescheid?" Die Augen des Kommissars lauerten ihn an.

Dimitri lächelte überlegen, zog einen Petersburger Stadtplan heraus, schob die Gläser zur Seite und breitete ihn weit über den Tisch. „Wo wohnen Sie, Herr Kommissar?"

Petroff tippte mit dem Finger auf die Kurve, welche der Newskji-Prospekt machte.

„Gut! Was meinen Sie, Karsten, finden wir uns durch?"

Dieser nickte. „Ich habe mich sogar in Neuyork mit solch einem Plan zurechtgefunden."

„Aber es war nicht nötig, den beiden das Geleit zu geben. Gegen ein Uhr früh hielt eine Troika vor dem Hotel, um sie abzuholen.

Xenia fand nur eine halbe Minute ungestörten Gesprächs mit Dimitri. „Lassen Sie morgen nachfragen, ob ich noch am Leben bin."

Er erschrak und hielt ihre Hände fest, aber sie mußte ihm dieselben entziehen, denn Petroffs Blick ruhte drohend auf ihr.

„Ueber den Fluß," befahl Petroff und bog sich etwas zu dem Kutscher vor.

(Fortsetzung folgt.)

Schirri — Schirri.

Kurzgeschichte von Jochem Knipp.

Ein tadelloses Mädel und ein Fall für mich, entschied Graf von Westerdingen oder Baron von Zwickstetten oder Assessor Sander oder Gustav Kirlich, wie er eigentlich hieß, wie er der Polizei bekannt war und wie er von ihr als berüchtigter Taschendieb gesucht wurde.

Wirklich — ein Fressen für meines Vaters außerordentlich begabten Sohn, bemerkte er noch einmal. Das Dämchen steigt in den Zug, als ob es nichts Schöneres in der Welt gäbe, als sich von quietschenden Wagenfedern vernünftige oder unvernünftige Träume durcheinanderrütteln zu lassen. Sie schlenkert ihr silbernes Täschchen wie eine Fahne, verliert beinahe das lederne Köfferchen und ist so unvorsichtig, eine Perlenkette auf der Reise zu tragen. Leichtsinn, der bestraft werden muß. Natürlich. Es ist meine Pflicht, das einfältige Kind zu belehren, daß es fernerhin gleiche Dummheiten vermeidet.

Beutel und Schmuck will ich in Verwahrung nehmen, beschloß Kirlich seine Erwägungen und wählte das gleiche Abteil.

„Ich wette hundert gegen eins, daß Sie zu ihrem Bräutigam fahren," pirschte er sich an.

„Ihm entgegen. Ja. Woraus erraten Sie das?"

„Aus der Fröhlichkeit, mit der Sie in die Welt blicken."

„Aber — — —"

„Verargen Sie mir die Freiheit nicht. Um jede glückliche Braut ruht ein Zauber der Schönheit, ein Fluidum der Angeregtheit und eine Atmosphäre der Liebe. Lachen Sie nicht, es ist so."

„Ich bin froh. Zugegeben. Worüber ich mich aber am meisten freue, ist das, daß ich in einigen Tagen getraut werde und aus ländlicher Einsamkeit in das Treiben der Großstadt versetzt werde."

„Nach Berlin?"

„Ja. Immer habe ich mich danach gesehnt, an die Spree zu kommen. Warum, weiß ich nicht. Eine heimliche Begier quälte mich."

„Ich kenne das. Der Magnet ist mannigfaltig gestaltet und heißt: Gesellschaft, Museen, Theater, Tanz — kurzum Sättigungsmöglichkeit jener Lust, die jeden mit Wünschen nach Erlebnissen erfüllt."

In diesem Augenblick ließ Gustav Kirlich das Täschchen verschwinden und rief aus: „Da — dort — gnädiges Fräulein — schnell — Sie müssen sich zum Fenster hinauslehnen — ein weißer Hase — ein Albino unter den Krautnagern — drüben — an der Stelle, wo Wald und Heide zusammenstoßen — er setzt über den Graben — über die Straße — soeben ist er verschwunden — ein prächtiger Kerl — schade, daß Sie ihn nicht gesehen haben," bedauerte der angenehme Reisegefährte einer jungen Dame und steckte die Perlenkette ein.

Das wäre schnell und gut gelungen, dachte er und überlegte, wie er seine Nachbarin bis zur nächsten Station so zu unterhalten vermöge, daß nichts von dem Diebstahl bemerkt werde. Plötzlich fiel ihm auf, daß die Braut ihre Hände auf dem Rücken verbarg. Beunruhigt fragte er:

„Wollen Sie ihre Jacke anziehen? Oder — was machen Sie da. Darf ich behilflich sein?"

„Danke — ich treibe Schirri-Schirri."

„Kenne ich nicht. Chinesisch, japanisch, hindustanisch?"

„Eine deutsche Sitte."

„Was — —?"

„Sehen Sie — Sie dürfen nicht heiraten."

„Will ich auch nicht. Aber — selbst dann — was hat Ihr sagenhaftes Schirri-Schirri, oder wie man das Ding nennt, mit dem Stand der Ehe zu tun?"

„Das weiß ich nicht. Nur das kann ich verraten, daß nach einem Aberglauben der Gegend, aus der ich stamme, nur derjenige heiraten darf, der Schirri-Schirri beherrscht."

„Worin besteht die Kunst?"

„Aus dem Zusammenbringen der Ellbogen hinter dem Rücken."

„Töricht."

„Vielleicht. Jedenfalls bin ich derart von der Gepflogenheit angesteckt, daß ich stündlich versuchen muß, ob ich Hochzeit halten darf."

„Ich will es auch probieren," ereiferte sich der Dieb, preßte die Ellenbogen zusammen und gestand: „Es geht."

„Zeigen Sie her."

Der Langfinger erhob sich und bewies, was er sagte.

„Ja — Sie machen es falsch. Die Hauptsache besteht darin, auch die Unterarme beieinander zu bringen."

„Das soll schwierig sein? Hier schauen Sie nach, wie leicht ich das bewerkstellige," brüstete sich der Einheimser verschiedener Schmuckstücke, kehrte der Dame den Rücken zu und — spürte, wie Kälte seine Knöchel umschloß. Er wollte seine Finger auseinanderreißen, aber — es ging nicht. Handschellen hielten fest.

„Was — fein gemacht," lachte eine kräftige Männerstimme. „Wie? Nur keine Aufregung, Gustav Kirlich. Die Sache ist erledigt. Nehmen Sie Platz und sperren Sie den Mund weniger verärgert auf. Darf ich mich zu erkennen geben? Kriminalbeamter Schlau. Die Verwandlung gefällt Ihnen nicht? Mir auch nicht. Meine Schuhe drücken, das Kleid ist zu eng, und der Hals schmerzt vom nachgeahmten Sprechen. Schließlich — was hat das zu bedeuten. Der Erfolg ist da. Na — und immer noch nicht begriffen?"

„Es handelt sich um eine Verwechslung. Ich verbitte mir Ihr Vorgehen — befreien Sie mich — sofort — sonst — sonst —"

„— — geschieht nichts. An Ihren Revolver können Sie nicht. Dafür sorgt Schirri-Schirri. Ein ausgezeichnetes Spiel — wie Sie zugeben müssen. Behagt Ihnen der Name? Von mir. Und die Hochzeitsbedeutung? Auch von mir. Wie ich auf den Schwindel kam? Ich weiß es nicht. Eingebung. Zufall. Das aber wage ich zu behaupten, daß alles vortrefflich geklappt hat. Ruhig — ruhig bleiben Sie sitzen und sorgen Sie dafür, daß meine falschen Perlen nicht aus Ihrer Tasche fallen. Der Verlust wäre unersetzlich. Andenken an einen bedeutenden, gefährlich gedachten und dennoch leicht gewordenen Fang müssen erhalten bleiben."

Haustierzucht und -Pflege.

Der Melkeimer.

In Deutschland sind immer noch Hindernisse gegen die Ausdehnung des Milchverbrauchs vorhanden, die nicht zuletzt ihre Ursache in einer unzweckmäßigen Milchgewinnung und -verarbeitung haben. Nur durch Beseitigung dieser Mißstände ist die Verbesserung der milchwirtschaftlichen Erzeugnisse möglich; nur sie setzt die deutsche Landwirtschaft in die Lage, der ausländischen Konkurrenz mit Erfolg zu begegnen.

Die Landwirtschaft kann ihren Teil wesentlich dazu beitragen, wenn sie mit der Beachtung jeder Kleinigkeit zur Erzeugung einwandfreier Milch schon im Stall anfängt. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch die Entwicklung eines zweckmäßigen Melkeimers zu beachten, auf dessen Notwendigkeit seitens des Reichskuratoriums für Technik in der Landwirtschaft schon verschiedentlich hingewiesen wurde. Ist doch der Melkeimer das erste Gerät, mit dem die Frischmilch in Berührung kommt. In landesüblicher Weise finden wir ihn bald aus Holz bald aus Email, bald aus verzinntem Blech. Ebenso vielgestaltig wie das Material, aus dem der Melkeimer besteht, sind auch seine Formen. Nicht alle sind zweckmäßig. Insbesondere bietet ein großer Teil von Melkeimern keine genügende Gewähr für jenen schon erwähnten notwendig hohen Grad der Sauberkeit.

Die Abbildung zeigt die Entwicklung, die der Melkeimer genommen hat. So vielseitig ist sein Weg im Durchschnittsstall im allgemeinen ja nicht gewesen. Der gewöhnliche runde Eimer, wie Figur 1, womöglich emailliert und unverzinnt, der „Putzeimer" im wahrsten Sinne des Wortes, leistet seit Jahren den Dienst im Kuhstall, und durch ihn geht die gesamte Milch hindurch. Warum ist der fortschrittliche Milchwirt nicht bei diesem großväterlichen Erbstück geblieben, sondern hat — ungeachtet bäuerlicher Kuhstalltradition — nach etwas Neuem, Unerprobtem gegriffen?



Die Irrungen und Haltstationen auf dem Wege zum neuen Melkeimer zeigen die beiden nächsten Eimer 2 und 3. Verzinnung und dem Melker angepaßte Form sind schon erreicht; für die reinliche Gewinnung der Milch beim Melken ist aber noch nichts getan.

Wir wollen und sollen nun aber beim Melken danach trachten, daß möglichst gesunde und möglichst saubere Milch gemolken wird. Dieses Ziel erreichen wir mit Hilfe des modernen Melkeimers, wie ihn Figur 4 zeigt. Die Form ist längs-oval, das Material Aluminium oder verzinntes Eisenblech. Der Eimer ist vollständig gedeckt; der kleinere Teil der Oberfläche, in den gemolken wird, ist aufklappbar. Am vorderen Teil des Eimers ist ein abnehmbares Gefäß angebracht, in das die ersten Strahlen der Milch, die

Conrad Veidt.



hat die Hauptrolle in dem Tobis-Film „Das Land ohne Frauen". Dieser Film, man kann hier ruhig von dem ersten deutschen Tonfilm reden, bekommt dadurch besonderes Interesse, daß wir zum erstenmal einen unserer besten deutschen Filmdarsteller, eben Conrad Veidt, sprechen hören. Die Musik, die synchronisch von Wolfgang Zeller zu diesen Streifen geschrieben wurde, unterstreicht in ausgezeichnet sicherer Art die Vorgänge auf der Leinwand.

bekanntlich von Bakterien wimmeln, gemolken werden. Diese kleinen Milchmengen werden nach dem Melken in ein besonderes Gefäß entleert und später möglichst durch Verbrennen beseitigt. Die ganze umfangreiche Frage des Ueberhandnehmens der Streptokokken-Mastitis (Gelber Galt) in unseren Viehbeständen ist nicht zuletzt eine Frage des Melkeimers im Stall. Herabsetzung des hohen, an Euterentzündung erkrankten Tierbestandes durch Maßnahmen vorbeugender Art gelingt viel besser als alle Versuche und Anstrengungen zur Heilung bereits erkrankter Tiere. Maßnahmen vorbeugender Art sind so in erster Linie Reinlichkeit und Sauberkeit im Stall, gute Lüftung, gute Einstreu rationelle Fütterung und — nicht zu vergessen — ein hygienisch einwandfreier und praktischer Melkeimer.

Der Briefmarkensammler.

Die diesjährigen Pro-Juventute-Marken der Schweiz werden wieder am 1. Dezember zur Ausgabe gelangen und diesmal Alpenansichten enthalten. Es sind wiederum vier Werte vorgesehen, sämtlich in großem Querformat. Die drei ersten Marken werden dreifarbig sein und Bilder des Lugano-Sees (5 C.), des Engstlensees (10 C.) und der Riffelalpe (20 C.) nach Gemälden bekannter Schweizer Maler aufweisen. Der höchste Wert zu 30 C. (karmin) wird den Kopf des Schweizer Pazifisten Nikolaus von Flue nach einer Zeichnung von Anton Stockmann-Stans zeigen. Der Zuschlag beträgt wie bisher 5 C. bei den drei ersten und 10 C. bei dem letzten Wert.

Die Weltausstellung in Barcelona kostet anscheinend sehr viel Geld, denn zur Deckung der Unkosten wird neuerdings der Postverkehr innerhalb einer Zone von 40 Kilometer um Barcelona mit einem Zwangszuschlag belegt. Zu diesem Zweck wurde eine besondere Marke ausgegeben, die zwischen einem Ausstellungsbilde und dem spanischen Wappen einen Hinweis auf die Ausstellung enthält. Die Marke erschien gleich in zwei Farben (blau bzw. weinrot) und hat bei der einen Farbe zwischen der Wertangabe die Bezeichnung „Serie 1a", bei der anderen „Serie 2a" erhalten. Der Zweck dieser Doppelausgabe ist hier noch nicht bekannt.

Eine neue russische Freimarkenreihe begann vor kurzem zu erscheinen. Sie ist wieder im kleinen Hochrechteck gehalten und bringt auch wieder Arbeiter- und Bauernköpfe. Zeichnungen und Rahmen sind allerdings geändert worden. Bemerkenswert ist, daß jetzt auch Köpfe von Arbeiterinnen und Bäuerinnen verwendet wurden. Es liegen bisher die Werte zu 2, 3, 4, 10, 30 und 50 Kopeken in einfarbigem Druck vor, von denen die beiden letzten noch einen senkrecht verlaufenden gleichfarbigen Wellenlinien-Unterdruck haben.

Der neue Senf-Katalog erschien wiederum pünktlich in den drei Ausgaben „Europa", „Uebersee" und „Ganze Welt", diesmal in einem leuchtend orangefarbigen Einband. Die handbuchmäßige Bearbeitung der ersten beiden Bände ist, wie nicht anders zu erwarten, mustergültig und bedürfte eigentlich keiner besonderen Empfehlung. Aber auch der Band „Ganze Welt" wird sich mit seinem knappen und doch übersichtlichen und erschöpfenden Inhalt manchen neuen Freund erwerben.

Aus unserem Raritätenkasten.

48.

Für Eisenbahnschwellen benötigt man harzreiche Stämme. So kommt es, daß man für die Eisenbahnlinien der Urwälder Mittel- und Südamerikas, weil es diesen an harzreichen Stämmen mangelt, Pichpineschwellen aus Nordamerika einführen und durch den holzreichen Urwald, in dem Hunderte von Baumarten vorkommen, legen muß.

49.

Weizen braucht in Brandenburg 300 Tage bis zur Reifung, auf Malta dagegen nur 64 Tage.

50.

Tränen bestehen aus Wasser, mit einem einprozentigen Zusatz von Kochsalz und Phosphaten.

51.

Im nördlichen Polargebiet hat man 762 verschiedene Arten von Blumen gefunden, in der Südpolargegend aber noch nicht eine einzige blühende Pflanze.

52.

Bei Ausbruch des Weltkrieges besaß Deutschland folgende Kolonien: Togo mit 87 200 qkm. Fläche, Kamerun (ohne Neuerwerbung mit 750 000 qkm. Fläche, Deutsch-Südwestafrika mit 835 100 qkm. Fläche Deutsch-Ostafrika mit 995 000 qkm. Fläche, Südseekolonien mit 245 000 qkm. Fläche, Kiautschou mit 501 qkm. Fläche, insgesamt etwa 2 812 800 qkm Fläche oder mehr als das Fünfeinhalbfache der Flächenausdehnung des Deutschen Reiches von 1914.

53.

Der Eukalyptus wächst fünfmal so schnell wie jeder andere Baum, Setzlinge oft täglich 10 bis 15 Zentimeter. In zehn Jahren schon hat der Baum die mächtige Höhe von 30 bis 35 Metern erreicht.

54.

Die Auster bringt in einem Jahre über eine Million Nachkommen hervor; 90 Prozent von diesen jungen Austern gehen zugrunde.

55.

Asien ist das Land der Zwillingsströme. In keinem anderen Erdteil finden sich ebenso viele Doppelströme, die ihr Dasein einer gemeinsamen Quelle verdanken. So: Ganges und Brahmaputra, Euphrat und Tigris, Amu und Syr, Indus und Sadletsch, Irawadi und Saluen, Menam und Mekong, Jangtse und Hoangho, Ob und Jenissei. Dennoch sind diese Flüsse in ihrer Mehrzahl nicht von großer Bedeutung, weil sie zum Teil in bedeutungslose, leicht vereisende Meere fließen, ein ungünstiges Gefälle haben oder das Meer überhaupt nicht erreichen, sondern in Binnenseen münden.

56.

Der Lachs vermag stromaufwärts innerhalb 24 Stunden 40 Kilometer zurückzulegen.

57.

Walfische erreichen im Durchschnitt eine Länge von 16 bis 20 Metern, jedoch sind Tiere von 24 Metern Länge durchaus nicht selten.

58.

Schon vor dem Kriege gab es in Deutschland 13 000 Betriebe, die ihre Betriebskraft dem Winde abgewannen. 25 Prozent aller Mühlen wurden durch Wind betrieben.

59.

Der chinesische Drache ist im Grunde genommen nichts anderes als das Krokodil, das in manchen chinesischen Strömen auch heute noch zu finden ist. Man verehrte das Krokodil (den „Drachen") früher als Frühlingsbringer, denn es tauchte in dieser Jahreszeit aus dem Schlamm der Gewässer nach der Winterruhe. Auch als Regenbringer verehrte man es und als Gott des Ackerbaues, eben weil im Frühjahr bei dem Wiederauftauchen des Tieres die Aussaat besorgt wird, die des Regens bedarf.

60.

Im Jahre 1670 gab der Gelehrte Kempius zu Frankfurt 25 Dissertationen über die verschiedenen Arten des Küssens heraus.

Fröhliche Ecke.

Ein Genießer. „Ich muß dir sagen, daß dein Vortrag gestern abend für mich wirklich ein großer Genuß war." „Danke schön, aber ich denke, du warst gestern abend bei deiner Braut?" „Gewiß, — aber ihre Eltern waren bei deinem Vortrag."

Schwerer Fall. „Hast du eigentlich in deiner Praxis einmal einen Irrtum begangen, der schwere Folgen hatte?" „Ja, einmal," sagte der Facharzt. „Ich habe einen Millionär nach zwei Besuchen vollständig geheilt."

Ein Kind seiner Zeit! Das ungezogene Hänschen wird in sein Zimmer gesperrt, bis es wieder artig ist.

Nach einer Stunde geht die Mutter hinein und sagt:
„Na, Hänschen, bist du wieder ein artiges Kind?"
Hänschen: „Nein! Ich werde dann läuten!" („Jugend")

Der Rettungskahn. „Ich denke, der Müller steht vor der Pleite? Dabei hat er sich gestern noch ein Motorboot gekauft!" „Wahrscheinlich, um sich über Wasser zu halten!"

(„Meggendorfer- und Fliegende Blätter")